

Die Entscheidung.

Episode aus dem amerikanischen Bürgerkrieg.

(Fortsetzung.)

„Keinesfalls! Ihnen ihre Flucht gegolte sein,“ antwortete der Führer, ohne auf die letzte an ihn gerichtete Bemerkung zu antworten, „und bei Gott! zum dritten Male sollen sie uns nicht entgehen. Jegendwo hier herum muß sich ihr Versteck befinden. Schnell! Alle von euch, die Capitän von dem Vorgefallenen zu be- nachrichtigen und noch dreißig Mann Ver- stärkung für diesen Posten zu fordern. Keine Maus soll von hier aus mehr unge- sehen aus dem Schatten der Gebäude her- vorkriechen.“

Der Major lauschte mit angehaltenem Athem und das Ohr fest an die zu dem Gewächshause führende Schlupfschnecke ge- preßt, den aus dem Sergeant an seine Mannschaft erteilten Befehlen. Lydia stand mit von der Erde der eben be- standenen Flucht mit hochlopfender Brust und gerötheten Wangen einen Schritt hinter ihm. Das Antlitz des jungen Mannes deckte Leidenblässe. Der starrte Blick seiner Augen und seine verzerrten Züge verkündeten die in ihm tobende Ver- zweiflung. Die innigste Theilnahme, Furcht, Besorgniß, und doch auch wieder ein gehobener Ausdruck lagen in dem Ge- sicht des jungen Mädchens ausgesprochen. „Sterben, sterben!“ murmelte der Offi- zier; „Jeder Ausgang ist mir versperrt, und es ist für mich an keine Rettung mehr zu denken. Wohlan denn! den Degen in der einen und den Revolver in der andern Faust will ich mich unter sie stürzen, um mindestens die Schmach nicht zu überleben so unverantwortlich den mir anvertrauten Posten preisgegeben und diese Gefahr über die Sache, der ich diene, heraufbeschworen zu haben!“ Seine Hand lag an dem Drücker der Pforte.

„Um Gottes willen! Herr Major, was wollen Sie beginnen?“ hatte sich ihm Lydia vorgeworfen. Da draußen wartet Ihrer Tod und Gefangenschaft; hören Sie denn nicht? — Man vernahm von außen den raschen, saltmähigen Tritt einer fast in vollem Laufe eintreffenden Solda- tenabtheilung und gleich darauf die durch die höhere Entfernung jedoch nicht genau verständlichen Befehle einer zweiten Stim- me — eben ist noch ein neuer Haufe zu unseren vorigen Verfolgern gestoßen. Der erste Schritt da hinaus würde Sie den- selben verrathen.“

„Laß mich, Mädchen,“ wehrte der Major der ihn zurückhaltenden. „Wer weiß, ob mir, wenn ich vorhin meiner ersten Regung Folge gegeben hätte, nicht doch noch ein rascher Durchbruch gegolte wäre. Jetzt bleibt mir nur noch das Eine, dieser schmachvollen Lage ein rasches Ende zu bereiten.“

„Ich lasse Sie nicht!“ umklammerte Lydia mit ihren beiden Händen seinen Arm. „Sie sollen, Sie dürfen nicht ster- ben. Und ha! es ist noch Rettung mög- lich. Daß ich auch nicht früher an diesen Ausweg gedacht habe! Kommen Sie, Herr Major! schnell, schnell!“

Sie zog den halb wider Willen von ih- rer Zuversicht Beherrschten durch das Ge- wächshaus und durch alle von ihrer Ge- bieterin bewohnten Räume, bis zu einem Gemach ganz zu Ende der rechts von dem Boudoir sich öffnenden Zimmerreihe. Nur eine von der Decke niederhängende Ampel gewährte Licht in demselben, und die Bau- ark des eher einer verdeckten Veranda oder einer geschlossenen Halle, als einem eigent- lichen Wohnsitz abnehmenden Raumes er- innerte insofern an die des Boudoirs, als auch hier die Fenster fehlten und ein durch eine feste Thür geschlossener Balkon weit aus der Rückwand hervorsprang.

Lydia war mit dem Eintreten in dies Gemach in die eine Ecke geeilt und drückte dort auf eine in der Wand verborgene Feder, worauf durch das Emporkommen einer in den Fußboden eingesetzten Thür der Zugang zu einer schwarz und dunkel aufglühenden Treppe sichtbar wurde. Eine dumpfe, feuchtkalte Luft drang durch die so entstandene Oeffnung, und ein un- bestimmtes Geräusch, wie das Rauschen eines schnell fließenden Stromes, ließ sich aus demselben vernehmen.

„Gerecht!“ jubelte das Mädchen. „Diese geheime Treppe führt unmittelbar zu dem Ufer des Ogechee, und der unter dem vor- springenden Balkon verborgene Rahn wird uns mitten durch alle feindlichen Posten in's Freie führen.“

„Wie soll ich Dir danken, Mädchen?“

Der Major hielt die Treppe auf der ober- sten Stufe der Treppe zurück. Du hast mir mehr als das Leben, die Ehre gerettet. Dank, Dank! Doch Du sollst Dich um meinetwillen keiner weiteren Gefahr aus- setzen. Laß mich da hinabsteigen. Auch die Ufer des Flusses sind weiter abwärts sicher von den feindlichen Posten besetzt, und nie würde ich es mir verzeihen, wenn Dich eine ihrer Kugeln treffen sollte. Bleib zurück, mein süßes Mädchen! Ein- mal im Besitze des Rahns, werde ich mich selber zu retten wissen.“

Die Augen des Mädchens hasteten mit einem unendlichen Ausdruck von Innigkeit und geheimem Frohlocken an seinem Munde. Seine glühenden Dankesworte und die um sie gedrückte Besorgniß erfüll- ten sie mit einem namenlosen Entzücken. Unter seiner Berührung erhebend, war ihr die beabsichtigte Handlung selbst fast aus dem Gedächtniß geschwunden. Willenlos fügte sie sich seinem Verlangen und gestat- tete ihm den beanspruchten Vortritt.

„Himmel!“ rief der Offizier aus der Tiefe zu dem noch in einem Schauer von Glück starr und unbeweglich auf der vori- gen Stelle verharrenden Mädchen zurück. „Die zum Wasser führende Pforte ist ver- schlossen!“ Er rüttelte mit ganzer Kraft an derselben. „Allmächtiger Gott, so nahe der Rettung und mich noch verloren geben zu müssen!“

Lydia befand sich bereits an seiner Seite. Auch sie rüttelte vergeblich an der aus- starren Eisenstäben gesügten Pforte. „Wartet einen Augenblick!“ rief sie, die Treppe wieder emporklimmend. „Es kann nicht sein, die Thür ist sonst immer nur mit einem Riegel besetzt.“

Nach einer halben Minute erschien sie mit einem aus einem der Zimmer aufge- griffenen Armleuchter wieder an seiner Seite. Der Rahn lag, wie bei dem durch die Gitterstäbe auf den dunkeln Wasser- spiegel fallenden Lichtschimmer deutlich zu erkennen, hart vor der Pforte, die Ruder ragten über dessen Bord hervor, doch die Pforte war außer dem vorgeschobenen mächtigen Riegel noch durch ein an dem- selben befestigtes gewaltiges Vorhänge- schloß gesichert.

Der Major raufte sich das Haar und erschöpfte sich in vergeblichen Versuchen, den Riegel zurückzuschieben oder die Thür zu sprengen. Auch das Mädchen stand einen Augenblick wie vernichtet. Ein Auf- flackern der Lichter unter dem aus dem oberen Gemach dringenden scharfen Luft- zug ließ sie jedoch plötzlich einen über die eine Bank des Rahns ausgebreiteten Teppich, und an dem Boden desselben noch einen ganzen Haufen Decken und Mäntel oder sonst andere Umhüllungen gewahr werden.

„Mylady!“ murmelte sie. „Ha! jetzt wird mir Alles klar. Sie, dieses Weib hat den Rahn für ihre eigene Flucht vor- bereitet, und darum auch der feste Vor- schluß der Thüre. Doch sie besitzt den Schlüssel. — Warten Sie nur einige Minuten, Herr Major,“ kehrte sie sich zu demselben, „ich kenne den Schlüssel und werde ihn mir zu erringen wissen. Ver- lassen Sie diese Stelle nicht, ich bitte, ich beschwöre Sie. — Vertrauen Sie mir, Sie sollen und müssen gerettet werden.“ Sie befand sich schon weit, bevor der Major nur eine Frage an sie zu richten vermochte.

Die Abendstunde war unter dem auf allen Beteiligten lastenden Druck der obwaltenden Ereignisse überaus schnell ver- laufen und eben hatte General Sherman durch das Erheben von seinem Siege das Zeichen der Aufhebung derselben ge- geben.

Die Offiziere seiner Begleitung, etwa zehn oder zwölf an der Zahl, standen im Begriff, sich in den Herrensalon zu begeben, um nach amerikanischer Sitte die Mahlzeit mit einer Cigarre und einem Glase Gemischten zu beschließen. Nur der General, ein hoher, ernster Mann mit vollem, nur leicht mit Grau gesprenkeltem schwarzem Haar und Bart, tauchte im Begriff, die Dame vom Hause in das Damenzimmer zu geleiten, mit derselben noch die letzten Höflichkeitsbezeugungen.

Den Ersteren drängte es offenbar, sich der ihm als Cavalier der Dame obliegen- den Pflicht zu entledigen. Seine Gedan- ken mochten, nach dem sinnenden Ausdruck seiner Augen, der gegenwärtigen Hand- lung wahrheitsgemäß schon weit vorausge- eilt sein. Ohne das würde ihm die auf- fällige Spannung und Erregung in den Zügen der Lady auch kaum haben entgegen- können. Im Begriff, den ihr gebotenen Arm des Generals anzunehmen, hatte die- selbe einen rasch sich orientierenden Blick um sich geworfen.

„Capitän Wiggs, Sie schon zurück!“ vernahm man von dem andern entgegen- gekehrten Ende des Saals den verwunder- ten Ausruf. „Und, Herr im Himmel, wie sehen Sie aus! Was ist geschehen? Was bringen Sie für Nachrichten?“ Die Her- ren hatten um den in Begleitung Bumpo's Eingetretenen einen Kreis geschlossen. Die Beiden trafen vor Mäße, und von den Stiefeln und dem Uniformrock des Capitäns war unter dem dieselben bedeckenden Schlammüberzug kaum noch die ursprüng- liche Farbe zu erkennen. Die nächsten als Diener fungirenden Hausclaven hatten den nicht besser aussehenden Neger in ihre Mitte genommen. Verwunderte Ausrufe begleiteten in beiden Gruppen die Mitthei- lung der Berichterstattung.

Der General war auf das erste zu ihm gedrungene Wort stehen geblieben und hatte einen verwunderten Blick auf den, ihm jedoch durch die sich um ihn drängen- den Offiziere augenblicklich noch verborgen- den Capitän zurückgeworfen. „Habe ich denn recht gehört?“ murmelte er; „Wiggs schon zurück, was kann das bedeuten?“ Die höchste Besorgniß sprach aus seinen Zügen.

Auch die Dame an seinem Arm war aufmerksam geworden. „Nicht möglich?“ hörte man aus der um den Capitän gebil- deten Gruppe rufen.

„Nicht möglich!“ erwiderte die Stimme des Letzteren, „und warum nicht möglich? Als ob dieser Höllebrut von Secretfioni- sten nicht auch ein solches Teufelsstückchen zuzutragen wäre. Der beabsichtigte Ue- bersall war ein Falt, doch der Erfolg ist gegen sie ausgeschlagen. Nicht Einer von dem verdammten Gesindel ist uns entkom- men. Binnen zehn Minuten werden die Herren die Gefangenen hier eintreffen sehen.“

„Arm schwarz! Mann sie ausgespiert haben,“ jubelte Bumpo in dem Kreise sei- ner staunend ihn anschauenden Zuhörer. „Ihr nicht solche Holzblöcke sein, länger noch als Jim Neil zu gehören. Ho! ich ich schon noch finden werde, ihn wie old böß Gallego. Jetzt arm Nigger frei sein, jetzt selber den Herrn spielen.“

„Der Capitän Wiggs!“ meldete einer der Offiziere dem General. „Die Mit- theilung desselben scheint von höchster Wichtigkeit zu sein.“

„Mylady,“ richtete dieser das Wort an die von ihm geleitete Dame, „wollen es nicht mir, sondern dem unabwendbaren Gebot der Pflicht beifügen, wenn ich zu meinem größten Bedauern die mir ge- währte und mir so schmeichelhafte Ehre Ihrer Begleitung gewungen bin an einen Stellvertreter zu übertragen. Die einge- troffene Nachricht scheint in der That eine sehr wichtige zu sein. Oberst Willmot, wollen Sie an meiner Statt Mylady den Arm bieten.“

Unter ihrer völlig mechanisch gegebenen Erwidmung hatten die Augen der schönen Frau nochmals mit einem Blick die Ge- legenheit erkundet. Jeder Tropfen Blut war aus ihren Wangen entwichen, doch eine furchtbare Entschlossenheit lag in ih- rem Antlitz ausgesprochen. „Es muß sein!“ hauchten ihre Lippen. „Der Major und die Seinen sind den Nordstaatlichen in die Hände gefallen. Auch Jim Neil kehrt nicht zurück. Doch noch steht es bei mir, diesen Uebermüthigen den schon für sicher gehaltenen Triumph wieder zu entreißen. Diese eine Minute ist noch mein, und ich will sie zu ihrer Aller Verderben benützen.“ Indem sie ihre Linke in den ihr von dem Obersten gebotenen Arm legte, hielt sie in der Rechten bereits das Fläschchen mit dem tödtlichen Gifte verborgen.

In dem Moment, wo sie mit ihrem Be- gleiter die zu dem Damenzimmer führende Thür erreichte, hatte einer der schwarzen Diener von dem im Zwischengemach auf- gerichteten Buffet eben das silberne Cre- denzblatt mit den Gläsern und den Cry- stallfläschchen für den Nachtrunk der Herren aufgegriffen. Ihr den Vorrang zu lassen, war derselbe mit ihrer Annäherung einen Schritt zurückgetreten, und außer diesem Schwarz und dem sie geleitenden Offi- zier befand sich augenblicklich in der Vor- halle wie in diesem Theile des Saals überhaupt Niemand gegenwärtig. Wofür es ihr deshalb nur gelang, die Aufmerk- samkeit der Beiden einen Moment von sich abzulenken, durfte sie das Gelingen des sich vorgesetzten Werks als gesichert betrachten.

Im Begriff, die Schwelle des Vorzim- mers zu überschreiten, stieg sie sich, wie von einem plötzlichen Schwindel ergriffen, auf den Arm ihres Begleiters, kaum daß der Oberst die schwer an ihm Niederfin- kende noch in seinen Armen aufzufangen

vermochte. Auf dessen Zuruf war der Schwarze, das Brett mit den Gläsern und Flaschen eilig auf den vor dem Buffet ste- henden Credenzstisch aus der Hand legend, ihr zu Hilfe gesprungen.

„Wasser! einen Tropfen Wasser!“ schrie die Ohnmächtige. Mit einer wie unwillkürlich ausgeführten Bewegung schwanke sie, von den Beiden geleitet, zu dem nächsten Sessel. Der Tisch befand sich dadurch unmittelbar in ihrem Handbe- reich. „Mein Flacon!“ Die Dame schien schon halb wieder zu sich gekommen; „ich glaube es auf meinem Platz an der Tafel vergessen zu haben.“

Der galante Offizier eilte davon, ihren Wunsch zu erfüllen; der Schwarze, noch- dem er in der Hast, aus der vom Buffet aufgegriffenen Caraffe ein Glas mit Wasser zu füllen, diese zerfurchten, war zur Be- friedigung des von seiner Gebieterin aus- gesprochenen Verlangens aus dem Zimmer gestürzt. Sie sah sich allein, und mit ei- ner Handbewegung ließ sie aus der bereit- gehaltenen Phiole einige Tropfen in die für die Oberoffiziere bestimmten Cry- stallpokale träufeln. Ein Blick des Triumphes leuchtete in ihren schwarzen Augensternen, ihre Hand hatte nicht gezittert, ein stolzes, überlegenes Lächeln spielte um ihre Mund- winkel.

„Mylady, den Schlüssel, den Schlüssel zur Wasserpforte!“ Lydia stand vor ihr. Es mochte zweifelhaft erscheinen, ob das Mädchen unter ihrem eiligen Eintritt die vorige Handlung ihrer Herrin beobachtet hatte; doch die noch nicht wieder gebor- gene Phiole mußte jedenfalls ihren Ver- dacht erwecken. Keines Wortes mächtig starrte die im ersten Schrecken von ihrem Siege emporgeschauene Dame sie an.

„Der Major!“ drängte die Jofe. „Alle Ausgänge sind umstellt, es bleibt nur noch die Flucht durch die Wasserpforte möglich. Den Schlüssel, Mylady, der Major muß gerettet werden!“

„Der Major ist noch hier!“ hatte dieser die vernommene schlimme Kunde die Sprache wiedergegeben; „und Du Glende, Du hast die Wasserpforte an ihn verrath- en!“

„Den Schlüssel!“ beharrte das Mäd- chen auf ihrem Willen. „Schweig, wenn Dir das Leben lieb ist!“ flüsterte ihre Herrin ihr zu. „Ich selber werde dem Major öffnen.“ Der Oberst war mit einer Aeußerung des Bedauerns, das gewünschte Flacon nicht gefunden zu haben, in das Zimmer zurückgekehrt.

„Dank, Dank!“ stieß die Dame, sich auf Lydia stützend, wie mit äußerster Anstren- gung hervor, und Entschuldigung für die vergebliche Bemühung. Meine zum Glück erschienene Jofe hat mir das Gewünschte schon gereicht und ich bedinke mich wieder besser; doch fühle ich mich noch sehr ange- griffen und will mich gleich auf mein Zim- mer begeben. Nochmals Dank und gute Nacht, mein Herr!“

Der Oberst sah sein Erbieten, ihre Dienerin zu unterstützen, zu bestimmt zu- rückgewiesen, als daß er darauf zu bestehen vermocht hätte. Auch übte der in dem an- stoßenden Saal von dem Capitän dem General abgestattete Bericht auf ihn eine viel zu große Anziehungskraft aus, als daß es ihm mit seiner Anerbietung wohl ein rechter Ernst gewesen wäre. Die Dame jedoch bis zur Thür geleitend, beehrte er sich, die ihm von dieser gewährte Erlau- biß, sich zu entfernen, zu benützen. Ein Blick derselben hatte zuvor auch schon den mit dem verlangten Glase Wasser erschie- nen Neger zurückgewiesen.

Ein Verhauch schien fast mit dem Betre- ten des Vorflurs dem Mädchen aufgekle- ben. „Ich gehe nicht weiter,“ ließ sie ih- rer Empfindung Worte, „bis Mylady mir den Schlüssel gegeben haben.“

Ein Blick, scharf und schnellend wie eine Dolchspitze, blitzte aus den Augen ihrer Gebieterin sie an; doch die Gefahr, gebiet- zu werden, ließ dieselbe den in ihr loden- den Zorn noch zurückhalten. „Zehrin,“ äußerte sie kalt, „hast Du denn nicht ver- nommen, daß ich selber dem Major öffnen werde?“

Der vorige Augenblick hatte indeß den Verdacht Lydia's vollends in Gewissheit verwandelt. „Es ist nicht wahr!“ ließ sie ihrer durch die vorausgegangenen Ereig- nisse des heutigen Abends zur Flamme angefachten wilden Leidenschaftlichkeit den Zügel schießen. „Dieser Vorwand ist nur auf meine Täuschung abgesehen. Aber ich will nicht getäuscht werden, und Mylady befinden sich in meiner Gewalt. Das Fläschchen, worin, es war nicht das Glas von Mylady. Den Schlüssel will ich, oder stehenden Fußes eile ich von hier zu-“

rück in den Saal, die fremden Offiziere von der Sendung Jim Neil's und von dem ganzen von Mylady gesponnenen Verrath zu benachrichtigen.“

Die Frau hielt ihr im höchsten Schre- den den Mund verschlossen. In den Augen und verzerrten Zügen des stolzen Weibes kämpfte ein verzweifelter Entschluß. Vielleicht daß sie gleich zur Stelle die so undorftig ihre Rache herausfordernde erwirgt haben möchte, wenn nicht der schnelle Schritt eines eben unten in den Flur des Hauses Eingetretenen ihr noch im letzten Moment ihre Besinnung zu- rückgegeben hätte.

„Hier nimm!“ stieß sie, dem Mädchen den Schlüssel darreichend, fast tonlos her- vor. „Du selber sollst die Pforte öffnen; doch auch meines Lebens ist hier nicht länger, ich muß mit dem Major fliehen. Ha! Jim Neil. Hierher, hierher!“ Der Genannte war mit einem vorsichti- gen Blick hinter sich unten an dem Auf- gang der zu dem Vorflur des ersten Sto- des führenden Marmortreppe sichtbar ge- worden. Die Lady hielt mit raschem Griff mit der einen Hand die Kehle des Mäd- chens zusammengepreßt, während sie mit der andern dieser den bereits erfaßten Schlüssel wieder zu entreißen suchte.

Mit drei Sprüngen befand sich der Schläfenheber der Dame zur Seite. „Den Schlüssel, Jim Neil, den Schlüssel!“ schreute diese unter dem Bemühen, über das sich wüthend sträubende Mädchen die Oberhand zu gewinnen. Bereits hatte dieselbe jedoch die Hand mit dem Schlüssel freigerungen und denselben in ihren Fufen gleiten lassen. Einen Augenblick gelang es ihr sogar, mit ihren beiden so freige- wordenen Händen den Griff ihrer Gebie- terin um ihre Kehle zu fassen und einen freilich noch halberstickten Schrei auszu- stoßen.

„Den Schlüssel!“ hielt ihn die Lady zu- rück; „Jim Neil, den Schlüssel! Die Schändliche hat mir mit Verrath gedroht, sie muß sterben!“

„Fort, fort!“ drängte der so Aufgehal- tene mit der einen freien Hand die Rasende zurück. „Hören Sie denn nicht? Der vorige Schrei der Dirne ist dort innen gehört worden.“

In der That vernahm man von innen eilige Schritte. „Von wem ist ein Gif- ferst hier ausgeflogen worden?“ fragte eine Stimme.

„Fort!“ Sechs Stufen auf einmal stürzte Jim Neil mit seiner leichten Last die Treppe hinunter; doch über der Eile seiner Flucht hatte sich der vom Halse des Mädchens niederhängende Strick ihm um die Hüfte geschlungen, und eine verzweifelte Bewegung seiner Gefangenen kam dazu, ihn vollends das Gleichgewicht verlieren zu lassen. Kopfüber rollte er mit derselben den Rest der Treppe hinunter.

„Himmel, Hölle...“ Das Mädchen war mit im Augenblick wiedergewonnener Besonnenheit dem Gefährten unter den Händen fortgeglitten und in's Freie ge- flüchtet. Oben ward die Thür aufgeris- sen. „Hier war's! was ist geschehen?“ hörte man rufen. Um nicht Rede und Antwort stehen zu müssen, war Jim Neil der auf den ersten Alarm sichtlich wie ein Schatten hinter der zu ihren Gemächern führenden Thür verschwundenen Frau vom Hauße dahin nachgesprungen.

(Fortsetzung folgt.)

— London, 20. Mai. Eine Depesche aus St. Petersburg sagt: „Das schon vor einigen Monaten umlaufende Gerücht, daß St. Petersburg unterminirt sei, wird nicht nur durch die Mine in der Sodowa Straße und im Kaiserinnen-Kanal aufge- fundenen Säde mit Dynamit, sondern noch durch andere Umstände bis zu einem gewissen Grade bestätigt. Die Polizei stellt gegenwärtig Nachforschungen im Kreutz-Kanal an.“

Die neue englische Uebersetzung des Neuen Testaments, welche jüngst in Eng- land im Druck erschienen ist und unter den Frommen und Frommgesinnten so großes Aufsehen erregt, ist vor einigen Tagen zum ersten Male zum Verkauf ausgebo- ten worden. — Mit den neuen Bibelüber- setzungen geht es aber wie mit den neuen Weinen — man zieht die alten vor.